

Predigt vom 12.08.2018
11. Sonntag nach Trinitatis
Pfarrer Dr. Becks
über Lukas 10, 25-37

„Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt** und deinen Nächsten wie dich selbst«** (5.Mose 6,5; 3.Mose 19,18). Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr ausgibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!“

Liebe ökumenische Gemeinde!

Diese Geschichte vom „barmherzigen Samariter“ ist ja sehr bekannt, wenn es um die selbstlose Hilfe zum Mitmenschen, um das Gebot der Nächstenliebe und den Blick auf die Not der Welt geht. Und die Feuerwehr – nicht nur hier in Alpen – lebt diese Nächstenliebe ganz praktisch und erfahrbar. Als wir jetzt in Schweden waren, konnten wir hören, wie auch deutsche Feuerwehren ganz selbstverständlich und ohne großen bürokratischen Aufwand zur Hilfe bei den großen Waldbränden gekommen sind und geholfen haben. In der Not der Menschen spielen die nationalen Grenzen keine Rolle mehr und das ist auch gut so.

Allerdings muss man bei der Geschichte vom barmherzigen Samariter, die Jesus hier erzählt, noch mal genau hingucken, um nicht in falschen Klischees und Schlussfolgerungen zu enden. Der Anlass, warum Jesus diese Geschichte überhaupt erzählt, ist ja ein ganz anderer: Wir haben es eben gehört: Jesus wird doch gefragt, was man tun muss, **um das ewige Leben zu ererben!** Es geht um die Ewigkeit... Wie kann ich erfülltes Leben erlangen, die Angst um mich selbst und vor allen Dingen vor meinem Tod überwinden, dass meine Seele, mein Innerstes heil wird? Dass meine Unruhe sich in Geborgenheit, meine Sorgen sich in Trost verwandeln? Und Jesus antwortet dem Gelehrten, dass er das doch eigentlich wissen müsste: „GOTT lieben und den Nächsten wie dich selbst!“ Damit ist doch eigentlich alles klar. Eigentlich wäre die Geschichte hier schon zu Ende. Vertraue mit ganzem Herzen auf Gott, das andere folgt: Wie unser Kirchenvater Augustin sagt: „Ama et fac quod vis!“ „Liebe und tu, was Du willst!“ Es gibt keine andere Bedingung für das Reich Gottes als die Liebe.

Aber das Problem ist: Damit gibt sich der kluge Schriftgelehrte nicht zufrieden. Er fragt vielmehr spitzfindig nach: **„Wer ist denn nun mein Nächster?“** Und damit beginnt erst das Thema. Wir können diese Passivität, dieses Hineinversenken in Gottes Liebe und damit das Vertrauen in Gott allein nicht stehen lassen. Wir wollen etwas tun, handhabbar machen. Wir möchten Regeln haben, damit wir auf der richtigen Seite sind. Und erst in diesem Moment erzählt Jesus die Geschichte. Und zwar darum, weil er mit ihr zeigen will, dass es bei der Liebe nicht darauf ankommt, auf seine eigenen Werke und richtigen Handlungen zu vertrauen, sondern ganz allein auf Gottes Liebe. Die beiden, die vorübergehen und nicht helfen, sind der Priester und der Levit.

Für manchen bedient das die typischen Klischees. Seht her: Die Kirchenleute helfen in den schweren Situationen doch nicht. In Wahrheit ist es aber anders: Sie waren ganz nah an ihr Gebot gebunden, sich nicht unrein zu machen. Und darum waren sie in dieser furchtbaren Zwickmühle: Das Reinheitsgebot zu missachten oder dem Mann zu helfen. Oft sind die Dinge nicht so leicht, wie sie auf den ersten Blick scheinen. Sie sind eben nicht nur Heuchler. Im Gegenteil: Sie wollen alles so gewissenhaft wie möglich ausführen und genau das wird zum Problem, denn sie wollen den Weg zum Heil und zu ihrer Erlösung damit selbst steuern und sichern. Der Samariter hatte dieses Problem nicht. Er war aus der Sicht Israels ein Gesetzloser, ein Ungläubiger. Einer, der nicht versucht, diakonisch oder caritativ zu handeln. Es scheint sogar so, dass er sich gar nicht fragt, ob er bei dieser Aktion gewinnen oder verlieren kann. Er hilft ohne Pflicht, ohne Gesetz, ohne Vorschriften, einfach nur, weil er die Not dieses Menschen sieht und einfach das Naheliegendste wie selbstverständlich tut: Mitleid haben, helfen, Öl und Wein in die Wunde geben und verbinden. Und da er schon dabei ist, hebt er ihn auf, legt ihn auf sein Lasttier und bringt ihn zur nächsten Herberge. Der Samariter ruht offenbar in sich selbst und hat ein grundsätzliches Vertrauen in Leben.

So will die Geschichte, die Jesus hier erzählt, von der „**Selbstverständlichkeit der Liebe**“ erzählen und vor allem über das Heil des Menschen, der seine Erlösung nicht selbst herbeiführen oder verdienen will, sondern aus dem Glauben an Gott geschenkt bekommt. Der Samariter ist zum Nächsten geworden, weil er eine Liebe in sich trägt, die von allein zur Barmherzigkeit und zu Werken der Dankbarkeit führt. Jesus will also sagen: Die Liebe Gottes, seine Versöhnung, die allen Menschen gilt, führt uns zur tätigen Nächstenliebe aus Dankbarkeit.